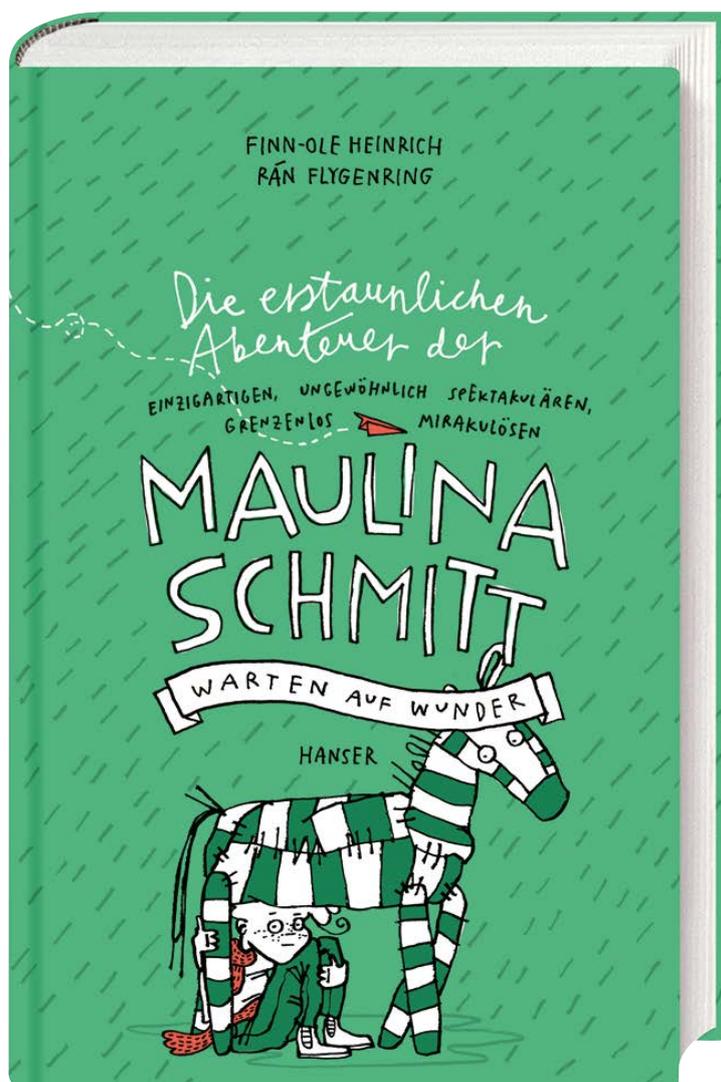


Leseprobe aus:

Rán Flygenring / Finn-Ole Heinrich

Die erstaunlichen Abenteuer der Maulina Schmitt – Warten auf Wunder



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER





LENNY



ROY



GENERAL FÜR KÄSE



KLARA



PAULINA  
KLARA  
LILITH  
SCHMITT



DER MANN



LUDMILLA



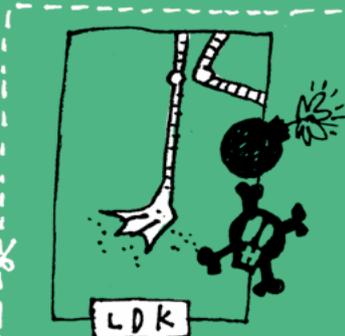
NARBEN-JACK



KURT

--- FAMILIE  
— FREUNDE







Finn-Ole Heinrich / Rán Flygenring

Die erstaunlichen Abenteuer der Maulina Schmitt

Warten auf Wunder



FINN-OLE HEINRICH  
RÄN FLYGENRING

Die erstaunlichen  
Abenteuer der

EINZIGARTIGEN, UNGEWÖHNLICH SPEKTAKULÄREN,  
GRENZENLOS  MIRAKULÖSEN

MAULINA  
SCHMITT

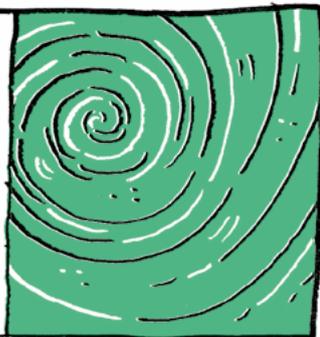
WARTEN AUF WUNDER

CARL HANSER VERLAG



# 1. KAPITEL: DIE SUPPE DES LEBENS

ICH SEHE EINEN  
WASSERSTRUDEL VON  
OBENBLICKE ICH  
DARAUFHINAB,  
MITTEN HINEIN IN  
DIESEN TRICHTER,  
DER INS DUNKEL  
FÜHRT, VIELLEICHT  
BIS AUF DEN GRUND.



ICH SEHE EINEN TOPF, SEHE  
DAMPF, SEHE DEN BRÄUN-  
LICHEN SUD UND WIE

BLÄTTER DARIN TANZEN,  
KRÄUTER, STANGEL, WURZELN.



ICH SEHE EINE HAND, ICH SEHE:



DURCH DAUMEN UND ZEIGEFINGER RIESELN  
LANGSAM HAARE IN DAS GEBRÄU, SOFORT  
WERDEN SIE VOM STRUDEL ERFASST UND  
VERSCHWINDEN IN SEINEM SOG.

ICH SEHE EINE  
ZWEITE HAND  
UND DARIN EINEN  
HOLZLÖFFEL,  
ICH SEHE DIE  
HAND RÜHREN,  
ICH SEHE  
UND STAUNE:



DIESE HAND  
IST MEINE  
HAND!

WAS KOCHTE ICH HIER AUS  
WURZELN UND HAAREN, DENKE  
ICH NOCH UND SCHLAGE DAMN  
DIE AUGEN AUF.

Die Suppe  
des Lebens  
WAHRSCHEIN-  
LICH.



ICH BLICKE ZUR  
NACKTEN WEIßEN  
DECKE ÜBER  
MEINEM BETT.

SIE IST SO VIEL  
NÄHER ALS FRÜHER  
IM KÖNIGREICH  
MAYLDAWIEN.

ZWEI DER TOPF-  
PFLANZPALMEN, DIE  
EXAKT SO ALT SIND  
WIE ICH, STOßEN  
SCHON DARAN.



## 2. Kapitel

### Superheldencomic

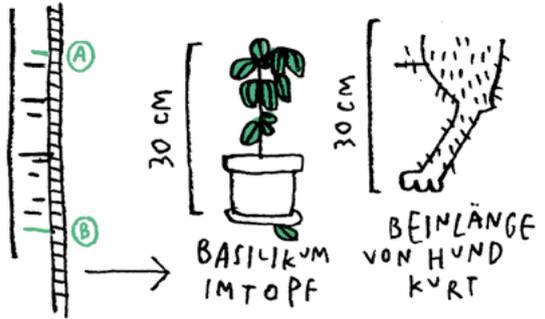
»Daumen hoch«, sagt Mama, um mich zu beruhigen. Sie sagt das inzwischen immer dazu, um es zu verstärken oder weil sie denkt, man könnte nicht richtig erkennen, was für ein Zeichen sie macht. Die rechte Hand kann sie nur schlecht bewegen. Vielleicht denkt sie auch, man würde gar nicht verstehen, dass sie überhaupt ein Zeichen macht, dass man denkt, sie habe einfach eine Spastik in der Hand, denn was hat ihre Situation auch schon mit »Daumen hoch« zu tun, generell und wie sie jetzt zum Beispiel daliegt?

»Daumen hoch«, sagt sie noch mal und lächelt für mich. Ich kneife die Augen zusammen, sortiere mich im hellen Badezimmerlicht. Ein weiter Weg aus suppenlastigen Träumen bis hierher. Mama liegt neben dem Klo, eine Hand an der Wand, die andere zeigt mir noch den Daumen.

»Alles gut, nichts passiert«, sagt sie, ich mache den Klodeckel zu. Einen Fuß an der gekachelten Wand ziehe ich sie hoch. »Geht das mit deinem Rücken?«, fragt Mama und ich bugsiere sie auf den Sitz. Im Moment geht es ihr so gut wie lange nicht. Sie schafft wieder Strecken von ungefähr fünfhundert Metern mit kleinen Pausen, fast ohne Festhalten, morgens. Das linke Bein funktioniert viel besser, das rechte verkrampft immer noch schnell, aber sie kommt voran. Obwohl wir wissen, dass die Verbesserung nur die Vorstufe einer Verschlechterung ist, hoffen wir beide, dass wir vielleicht ja doch Glück haben und zufällig die richtige Therapie finden oder eine Diät oder irgendwas und kein neuer Schub kommt, der Mama noch ein Stück weiter aus ihrem Körper vertreibt. Sie schafft einen halben Kilometer in einer knappen Stunde, am Abend keine fünfzig Meter. Und nachts ist der Weg zur Toilette manchmal zu weit.

Es war einmal, gar nicht lange her:

ES SIND NUR DREIßIG ZENTIMETER ZWISCHEN DEM OBEREN STRICH (A) (GRÖßE VON HEUTE) UND DEM UNTEREN STRICH (B) (GRÖßE ZUM ZEITPUNKT DER ERINNERUNG) IM TOR-RAHMEN VON MAUIDAWIEN.



Mama und ich allein zu Hause, der Mann war mit dem Orchester unterwegs auf Tour und spielte die Wassermusik in großen Landscheunen. Mama und ich lagen auf dem Sofa und blieben verboten lange auf, ernährten uns von übertrieben viel Eis mit Keksen. Wir gähnten uns zum Aufstehen und Einschlafen gegenseitig Grimassen vor (ein schönes Spiel, das so einfach ist und das erstaunlicherweise kaum jemand kennt):

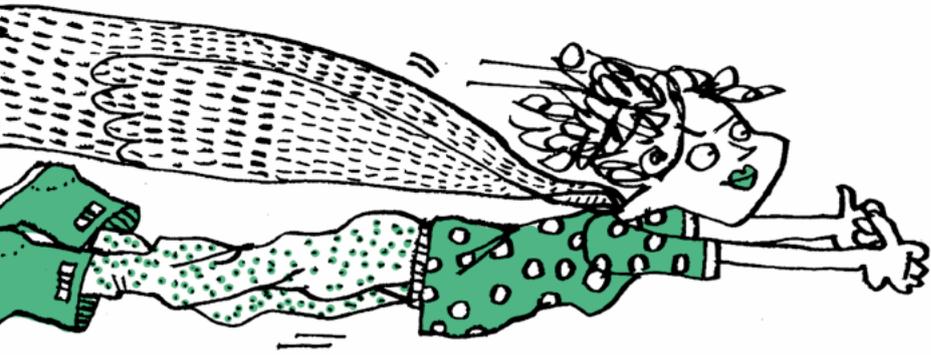
ANLEITUNG:  
WANN IMMER DU MÉRKST, DASS DU GÄHNEN MUSST, HÄLTST DU DEINEN KOPF DIREKT INS SICHTFELD DEINES PARTNERS UND VERSUCHST, DAS GÄHNEN ZU UNTERBRÜCKEN - UND MACHST (AUTOMATISCH) EINE ZEITLUPENGRIMASSE. MAN KANN SICH DABEI SCHECKIG LACHEN.





Mama las mir aus den Karten und aus den Briefen vor, die ab und zu eintrudelten, und dann, eines Morgens, hörten wir plötzlich laute Rufe von draußen. Wir gingen zum Fenster und sahen, wie sich zwei Männer draußen auf der Straße direkt vor unserem Haus anbrüllten und schubsten und wie sie dann plötzlich mit den Fäusten aufeinander losgingen.

Mama rannte zur Haustür und runter, ich hörte ihr Rumpeln und unten auf der Straße sah ich, wie die Männer sich mit Fäusten ins Gesicht schlugen, rangen, wie sie nacheinander traten. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, wie ein Mensch einem anderen an die Gurgel will. Hatte ich Angst? Ich verstand nicht, was passierte. Der eine Mann hatte den anderen im Schwitzkasten, er schlug immer wieder auf den Kopf des anderen, der sich irgendwann losreißen konnte und wild um sich trat. Dann, plötzlich, sehe ich, wie meine Mutter die Szenerie betritt. In Schlafanzug und Gummistiefeln und mit dem viel zu langen Schal um den Hals fetzt sie aus dem Haus über den Weg auf die Straße und zwischen die wild gewordenen Männer. Sie rennt direkt dazwischen, genau dahin, wo die Fäuste und Tritte landen. Sie brüllt und stößt die beiden auseinander. Hatte ich Angst um sie? Eigentlich nicht. Ich saß oben im maulig



warmen Königreich wie in einer sicheren Höhle und sah mir das Spektakel an. Ich war gespannt, obwohl ich ja wusste, wie es ausgehen würde. Es war wie aufgeregtes Blättern im Superheldencomic. Natürlich gewinnt der Held. Ich war sicher: Wenn irgendwer unverwundbar ist auf der Welt, dann wohl Mama. Wenn irgendwer die Welt lenkte, dann sie. Irgendwas in der Welt lief schief – Mama war da und regelte es.

Und wie zum Beweis gehorchten ihr draußen auf der Straße die wilden Männer. Sie ließen voneinander ab, während Mama mit ihnen schimpfte, dann gingen sie in verschiedene Richtungen davon, leicht geduckt, als schämten sie sich. Mama sah zu mir hoch und blinzelte. Sie hielt sich mit der Linken die Sonne aus dem Blick, mit der Rechten zeigte sie mir: Daumen hoch.

Das war mein Comic-Schlussbild, ganzseitig, vollfarbig: Wie Mama dastand, diese Pose, die ich von hier oben sah, ich als Chef des Superhelden. Auftrag erledigt, funkte der merkwürdige Held nach oben ins Königreich. Auf ihre spezielle Art trug Mama sogar ein Superheldenkostüm: Schlafanzug und Gummistiefel, die Haare ein wirrer Helm aus verschlafenen Locken, der Schal ein Cape. Den Schlafanzug hat sie heute noch, den Schal trage meistens ich.

## 3. Kapitel

### Ein mittelmäßiges Herz

Er sagt nur »Hallo« und ich nichts, dann fahren wir los.

Wir fahren mit dem Fahrrad um die Wette, aber nie so richtig. Wir fahren beide schnell und wollen beide jeweils vor dem anderen fahren, aber eigentlich fahre ich mit dem Mann keine Rennen mehr, ich spiele nicht mit so einem Mann, und weil ich nicht mit ihm spielen will, spielt er nicht mit mir. Oder jedenfalls will er es sich nicht anmerken lassen.

Meistens gewinne ich.

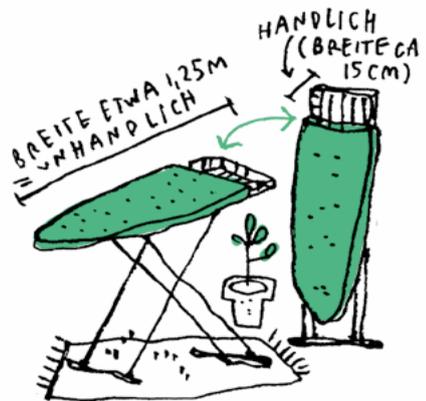
Ich weiß noch genau im letzten Herbst, als wir das erste Mal zusammen fuhren. Dem Mann war eine Liste geschickt worden, eine Liste mit Aufgaben, und eine dieser Aufgaben war, mir mit den Einkäufen zu helfen. So kam es nach all den Wochen und Monaten, die vergangen waren, seit er uns aus dem Königreich vertrieben hatte, dass wir uns zum ersten Mal wirklich wiedersahen. Sahen. Denn ich sagte kein Wort, so wie ich bis heute kein Wort gesagt habe. Ich hatte geschworen, nicht mit ihm zu reden, solange nicht alles beim Alten wäre. Und ich stehe zu meinem Wort, nicht so wie andere. Ich schwieg also, dafür redete der Mann.

Ich weiß noch, er sagte: »Du kannst mich alles fragen und ich werde dir antworten. Ich will dich nicht einfach volllabern, weißt du. Ich warte auf deine Fragen, und wenn sie kommen, dann werde ich darauf antworten, okay?«

Ich dachte: Das schaffst du einfach nicht, die Klappe zu halten, was? Du erträgst die Stille nicht. Du musst quasseln und mich volllabern, weil du eben so bist, du Mann, du kannst nicht anders: musst Quatsch und Kleinigkeiten erzählen, vom Hundertsten ins Tausendste kommen, du kannst den Sabel nicht halten.

Und der Mann sagte: »Ich würde mich freuen, wenn du mich fragst. Ich würd dir gern mal meine Sicht der Dinge erklären.«  
Ich glaube, der Mann hat es kommen sehen. Er hat es irgendwie geahnt und dann hat er gekniffen, ist weggelaufen.  
Weil das kein Leben für dich ist, viel zu anstrengend, viel zu behindert für einen wie dich, weil dein Herz eben nur ein faustgroßer Muskel ist, der Blut pumpt und sonst nichts. In deinem Kopf ist gerade genug Platz für dich selbst. Du bist so einer, du bist treu, solange es billig ist. Gar nichts werde ich dich fragen.  
Und so habe ich kein Wort mit dem Mann gesprochen, seit über einem Jahr, und erstaunlicherweise hat auch der Mann deutlich weniger geredet, er hält sich wirklich zurück, er tut die Dinge, die man ihm aufträgt, und labert nicht und das gibt mir das Gefühl, dass er es langsam eingesehen hat. Er schafft es nicht mit seinem mittelmäßigen Herzen, wirklich etwas zu ändern an der Situation, zurückzuändern, aber er scheint immerhin zu kapieren, dass es nicht in Ordnung ist. Wenigstens glaube ich das. Fragen kann ich ihn ja nicht. Aber ich weiß, wie schwer es dem Mann fallen muss, den Mund zu halten, er ist ein Geschichtenerzähler, ein Laber-rhabarberer.

Mama sagt, der Mann hat ein Ego wie ein Bügelbrett, es ist unhandlich, steht meistens im Weg rum und in einem kleinen Zimmer kann es eng werden, aber es lässt sich auch problemlos zusammenklappen und hinter der Küchentür verstauen.



## 4. Kapitel

### Taschentuch

»Hefte raus, Klassenarbeit«, grinst Herr von Mückenburg und setzt sich lässig auf sein Pult, »Tische auseinander und im Raum verteilen.« Paul wird weiß und fängt an zu zittern. So geht es los. Ich nehme seine Hand und flüstere: »Keine Angst, du kriegst einen Zettel.« Paul sieht mich an und ich kann seinen Augen nicht entnehmen, ob er den Sinn meiner Worte versteht. Ich drücke seine Hand und lege meine andere Hand auf seine Schulter. »Paul«, sage ich, »alles gut, wir kriegen das hin. Setz dich einfach neben mich.«

Tatsächlich schaffen wir es, unsere Tische so hin und her zu ruckeln, dass wir nur etwa anderthalb Meter auseinandersitzen. Mückenburg teilt die Arbeitsblätter aus. Geschichte. Ich überfliege die Aufgaben. Ein Klacks. Paul sitzt da wie eingefroren, er tut mir leid. Ich lege los. Schreibe zu jeder Aufgabe Stichworte auf einen kleinen Zettel, den ich hinten aus dem Heft reiße.

»Ach, Mist!«, rufe ich. »Hat jemand Taschentücher?«

Paul kramt in seinem Rucksack. »Füller ausgelaufen«, sage ich und zeige meine Finger und die Tinte, die ich mir extra drübergeschmiert habe. Mückenburg lächelt und nickt und Paul wirft mir die Packung Taschentücher rüber, ich nehme eins heraus und stecke den Zettel mit den Lösungen hinein und werfe Paul die Packung zurück. Ich wische mir die Tinte vom Finger, zappele dabei etwas übertrieben rum, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Ich sehe Paul im Augenwinkel und wie er sich langsam und automatisch bewegt, roboterartig nestelt er den Zettel hervor und unter sein Aufgabenblatt. »Okay«, sage ich und gucke wieder auf mein Heft. Ich schreibe ruhig weiter und nicht ganz deutlich, am Rande



KLARAS SCHAL, DER SCHUTZSCHAL, MÖGLICHERWEISE MAGISCH, UNGEKLÄRTE HERKUNFT-SPEKULATIONEN ÜBER DEN URSPRUNG, DA DER SCHAL AUF DEM FLOHMARKT ERWORBEN WURDE. ER LAG BEI EINEM HÄNDLER MIT WAREN AUS HAUSHALTS-AUFLÖSUNGEN, UMGEBEN VON ZYLINDERN<sup>1</sup>, ZAUBERSTÖCKEN<sup>2</sup>, EINEM SCHWARZEM UMHANG<sup>3</sup>, SEIDENTÜCHERN<sup>4</sup>, EINER SÄGE<sup>5</sup>. WENN MAMA RAUSGEHT, DANN TRÄGT SIE IHN, SONST TRÄGE ICH IHN.

des Sichtfelds, sehe ich, wie Paul liest und wie er dann loslegt, schreibt und schreibt und schreibt. Hoffentlich ist er nicht zu gedankengelähmt von seiner Schockstarre, um zwischen meine Stichworte noch ein paar eigene Worte zu klemmen.

»Danke«, sagt Paul auf dem Nachhauseweg. »Ich hab das manchmal, dass ich so was wie ein Blackout hab, dann geht gar nichts mehr. Das ist meistens bei Tests.«

Ich fühle, wie er mich von der Seite ansieht.

»Klar«, sage ich und zucke die Schultern. »Anderes Problem«, sage ich: »Ich brauche einen Fall.«

Paul kratzt sich im Nacken. Wir laufen. Kurze Hose und Schal, das ist so was wie mein Markenzeichen geworden. Ej, Halstuch, rufen die Dummen auf dem Schulhof manchmal. Bitte sehr.

»Einen echten«, sage ich, »ich sollte ein Büro eröffnen, ich brauche einen Job. Ich muss Geld verdienen.«

»Okay«, sagt Paul und nickt. »Da müssen die Leute dich kennen, damit sie zu dir kommen und dir Aufträge geben. Da geht kein Baumhaus, da kommt ja keine Kundschaft.«

»Obwohl«, überlege ich, »das würde sogar gehen. Ich bräuchte nur ein Handy, dann wäre *das* mein Büro. Und so ein Baumhaus, das könnte die Zentrale sein, das Lager, der Denkort, das Gehirn. Da, wo ich sitze und brüte! Wenn man mich beauftragen will, dann wählt man meine Nummer. Und zur Besprechung trifft man sich irgendwo. Inkognito am Gemüsetresen im Supermarkt oder an der Mülltonne am Spielplatz im Musikerviertel.«

»Kannst meins haben.«

»Häh?«

»Mein Handy«, sagt Paul, zieht es aus seiner Hosentasche, hält mir den kleinen schwarzen Riegel unter die Nase. »Im Ernst, kannst haben. Ich krieg morgen ein neues, wollt ich dich eh fragen. Dann können wir uns schreiben ... Und mit deiner Mutter alles ...«

Er nimmt meine linke Hand und drückt mit seiner Rechten das Telefon hinein. Er zwinkert und verzieht ganz kurz den linken Mundwinkel. »Pin sechszwanzig-dreißig, Code neunfünfeins-null.«

Ich nicke und tippe auf die Tasten, der Bildschirm leuchtet.

»Wow!«, sage ich. »Danke!« Paul nickt. Ich gucke auf die Uhr im Display des Handys. »Ich muss los, Einsatz in Sachen *duweißt-schon* ...«

»Okay«, sagt Paul. »Bis später, kannst ja mal schreiben, wenn was ist ...«

## 5. Kapitel

### Das Orakel aus Wachs

Wir wohnen jetzt in einem Dschungel. Mittendrin im Zentrum der Siedlung von Plastikhausen haben Mama und ich einen Urwald installiert: Schon mal versucht, mit 84 Topfpflanzen in einer kleinen Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung zu wohnen? An den Wänden entlang durch die ganze Wohnung, auf den Bänken, an den Tischenden, überall: Topfpflanzen.

Nur nicht auf dem Kühlschrank, denn dort züchte ich mein Wachsfigurenkabinett. Ich baue an und betreibe Pflege. Man kann nämlich nicht nur aus Kaugummis Skulpturen formen, wie wir es in grauer Vorzeit liebevoll im kaputten Königreich zu tun pflegten. Überhaupt: Aus Kaugummis Skulpturen zu formen, das ist doch kindisch, aus dem Alter bin ich längst raus! Ich tröpfele an Wachsfiguren, weil mir das beim Denken hilft. Wenn ich denken muss, dann tröpfele ich, meistens fällt mir dann eine Lösung für das Problem ein. Die Wachsfiguren sind das Totem meines Orakels. Das Orakel aus Wachs. Heute will ich wissen, wo die Briefe sind. Ich weiß, es gibt einen Schuhkarton mit Briefen des Mannes an meine Mutter, irgendwo.



Ludmilla bleibt stehen, setzt die Kopfhörer ab, sie guckt mir angewidert zu und schüttelt den Kopf, weil sie nicht versteht, was ich hier tue. In ihren Augen kokele und schmiere ich herum, sie kann nicht sehen, dass ich Kunst betreibe. Sie kann nicht wissen, was ich denke. Sie sieht nur den Schmutz, den ich mache.

